



Spektakulär: Im Kunstbau am Königsplatz ist die Installation von Dan Flavin zu erleben. Bei freiem Eintritt. Matthias Mühling, Direktor des Lenbachhauses, möchte, dass die Besucher auch einfach mal kurz in der Mittagspause vorbeikommen. Außerdem werden im Medienraum Filme von Marcia Hafif gezeigt. Foto: Lenbachhaus, Jank

Die Wirkkraft von Farbe

Wiedersehen mit der Installation von Dan Flavin im Kunstbau des Lenbachhauses München

Von Annette Krauß

München (DK) Lässt sich die innere Gestimmtheit eines Menschen beeinflussen? Durch Musik in jedem Fall – aber vielleicht auch durch Farbe? Welche Wirkkraft haben Rot oder Blau in einem Raum? Ändert sich ihre Anziehungskraft in dem Maße, wie sich der Betrachter verändert? Das sind Fragen, denen die Besucher des „Kunstbaus“ am Königsplatz nachspüren können. In dem schlichten Beton-Raum wird wieder einmal die Installation von Dan Flavin gezeigt, die aus vier langen Reihen von industriellen Leuchtstoff-Röhren besteht und nichts anderes zeigt als Grün, Blau, Gelb und Rot. Oder ist doch mehr zu sehen?

Am 11. April 1994 wurde der Kunstbau mit dieser Installation eingeweiht, die 2005 dann als Schenkung an die Landeshauptstadt München ging und damit dem Lenbachhaus gehört. Der

Raum hat identische Maße wie der darunter liegende Bahnhof der U-Bahn – ein Zwischengeschoss, das technisch notwendig ist wegen der tief in den Untergrund gelegten Bahn. Eine leichte Krümmung, schlichte Betonwände und entlang der Längsachse kantige Pfeiler – eine Halle, in der sich jede Art von Beleuchtungssituation für Kunstwerke herstellen lässt – nur kein Tageslicht. Ein idealer Raum also für Kunst aus Licht – und nichts anderes ist die Installation von Flavin.

Es ist ein Spätwerk des 1996 gestorbenen Amerikaners, ein bekannter Künstler des Minimalismus, der ab 1963 seine Lichtkunst entwickelt hat. Wichtige Werke von ihm besitzt auch die Pinakothek der Moderne – Beispiele seines Schaffens sind derzeit in der Ausstellung Königsplatz im Schloss Herrenchiemsee zu sehen. Dort wandelt eine raumgreifende

Barriere aus grünen Leuchtstoffröhren den rötlich schimmernden Rohbau aus Backsteinen so sehr, dass die Kunstwelt drinnen in Konkurrenz steht zur grünen Vegetation vor dem Fenster.

Nun hat die LED-Technik viele Mächtigen-Künstler auf den Plan gerufen, die leider nur schlechte Beleuchter sind. Wer in unseren Innenstädten beobachtet, wie mal ein Kaufhaus, dann ein Polizeigebäude oder eine Kirche in grelles, buntes Licht getaucht wird, das in irritierender Schnelligkeit auch noch den Farbton wechselt, der erkennt rasch, dass nicht alles genießbar ist, was heute technisch machbar und bezahlbar ist. Der 1933 geborene Dan Flavin dagegen absolvierte in jungen Jahren eine Ausbildung zum Flugwetter-Meteorologen – und vielleicht liegen in den Strömen von Wolken und Sonnenlicht die Ursprünge seiner Kunst. Ein Fax vom 8. März 1994 mit einer

Entwurfsskizze zeigt, wie er diesen Kunstraum sah: Ein Raum geteilt in eine kühle und eine warme Hälfte. Alles andere überließ er dem Licht und den Augen des Menschen.

Und so ist zu sehen, wie sich die menschliche Haut verändert, wie die sich herabsenkende Zugangsbrücke in den Raum pink aufleuchtet vor einer grünen Wand, wie die Unterbrechung der blauen Leuchtstoffröhren an der Stelle, wo ein Medien-Pavillon eingebaut ist, das Grün deutlich verstärkt aufstrahlt. Zugleich wird durch spiegelnde Schuhe, Brillengläser und Knöpfe jeder Betrachter zum individuellen Bestandteil des Kunstwerkes.

Matthias Mühling, Direktor des Lenbachhauses, möchte, dass die Besucher auch mal kurz in der Mittagspause hereinkommen – die Ausstellung ist deshalb bei freiem Eintritt geöffnet. Zeitgleich werden im Medien-

raum Filme gezeigt von Marcia Hafif (1929–2018). Auch sie ist Amerikanerin, lebte acht Jahre als Malerin in Rom und setzte sich mit der Wirkung von bestimmten Farbtönen auseinander. Parallel dazu beschäftigt sie sich mit Film und Fotografie. Gezeigt wird unter anderem ihr Drei-Minuten-Streifen „Wolken“, den sie selbst für ihren besten Film hält. Er zeigt nichts anderes als eine sich verändernde Wolke am Himmel – in Schwarz-Weiß. Heraustretend aus dem kleinen Medien-Pavillon kann dann jeder wieder in Farbe „baden“ – auf der kühlen oder auf der warmen Seite in der unterirdischen Lichthöhle des Dan Flavin, ganz nach persönlicher Gestimmtheit.

Dan Flavin, bis 30. September im Kunstbau am Münchner Königsplatz, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr, dienstags bis 20 Uhr.

Vorwürfe: Chefdirigent entlassen

Amsterdam (dpa) Wegen Beschuldigungen von sexueller Belästigung hat das Amsterdamer Concertgebouw-Orchester seinen Chefdirigenten Daniele Gatti entlassen. Das Orchester des renommierten Konzerthauses habe die Zusammenarbeit mit dem 56-jährigen Italiener „mit sofortiger Wirkung“ beendet, teilte es gestern mit. Mehrere Musikerinnen hätten über „unangemessenes“ Verhalten des Chefdirigenten geklagt. „Die Vertrauensbeziehung zwischen dem Orchester und dem Chefdirigenten ist irreparabel beschädigt“, erklärte das Orchester. Gatti war seit 2016 Chefdirigent in Amsterdam. Schon seit 2004 hatte er regelmäßig mit dem Königlichen Concertgebouw-Orchester gearbeitet.

Die Affäre war nach einem Artikel der „Washington Post“ in der vergangenen Woche ins Rollen gekommen. Dort hatten zwei Sängerinnen Gatti beschuldigt, sie sexuell belästigt zu haben. Die in der Zeitung zitierten Fälle geschahen demnach 1996 und 2000, lange bevor er Dirigent in Amsterdam wurde. Doch nach der Veröffentlichung hatten auch Amsterdamer Musikerinnen „Erfahrungen mit Gatti gemeldet, die angesichts seiner Stellung als



Daniele Gatti wurde als Chefdirigent des Concertgebouw-Orchesters entlassen. Foto: de Waal/dpa

„Chefdirigent unpassend sind“, wie das Orchester mitteilte.

Nach dem Bericht hatte Gatti sich für ein mögliches Fehlverhalten entschuldigt. „Wenn ich mich jemandem genähert habe, tat ich das immer in der völligen Überzeugung, dass das Interesse gegenseitig war“, hatte er gesagt. Der in Mailand geborene Gatti hat an den besten Orchestern und Opernhäusern der Welt gearbeitet. Er dirigierte in New York, Mailand, Berlin und Wien. Bei den Bayreuther Festspielen hatte er von 2008 bis 2011 die musikalische Leitung des „Parsifal“ inne.

Von Untoten, Zombies und Killerviren

Das Medizinhistorische Museum lädt heute zur „Nacht der geimpften Toten“ ein – Alois Unterkircher verrät, was die Besucher erwarten

Ingolstadt (DK) Vor 200 Jahren erschien Mary Shelleys Roman über den Ingolstädter Medizinstudenten Victor Frankenstein.

Dieses Jubiläum feiert auch das Deutsche Medizinhistorische Museum Ingolstadt (DMMI) mit mehreren Veranstaltungen – zum Beispiel mit den „Langen Freitagen“. Heute findet die letzte Veranstaltung dieser Reihe statt. Unter dem Motto „Die Nacht der geimpften Toten“ lädt Alois Unterkircher (kleines Foto) heute Abend zu einem Crossover aus Zombies, Killerviren und den Lichtgestalten der Schutzimpfung ein. Wie das zusammenpasst, erklärt der promovierte Medizinhistoriker im Interview.

Herr Unterkircher, „Die Nacht der geimpften Toten“ – was verbirgt sich hinter diesem schaurigen Veranstaltungstitel?

Alois Unterkircher: Der Titel ist eine versteckte Reminiszenz an einen sehr berühmten Horrorfilm. 1968 drehte der US-amerikanische Regisseur George Romero den ersten Zombiefilm „der neuen Generation“ mit Namen „Die Nacht der lebenden Toten“. Ich wollte für die Lange-

Freitag-Reihe auf diesen Klassiker des Horrorgenres Bezug nehmen – schließlich handelt es sich sowohl bei Franksteins Kreatur als auch bei den Zombies um Tote, die zum Leben wiedererweckt wurden und als „lebende Leichname“, als „Untote“ auf der Erde wandeln müssen. In den moderneren Zombiefilmen der letzten zehn bis 20 Jahre geht es immer auch um die verzweifelte Suche

nach einem Heilmittel oder Impfstoff gegen den „Zombie-Virus“. Die Struktur dieses Erzählmotivs ähnelt stark den Berichten von der Suche der Bakteriologen des späten 19. Jahrhunderts nach jenen tödlichen Erregern, die Infektionskrankheiten wie Tuberkulose oder Pocken auslösen, und deren Suche nach einem Impfstoff. All dies sollte der – auch etwas ironisch gemeinte – Titel vermitteln.

Die Veranstaltung steht ganz im Zeichen des Romans „Frankenstein“. Wie stellen Sie die Verbindung zwischen Zombies, Killerviren und den Lichtgestalten der Schutzimpfung her?

Unterkircher: Wie gesagt, auch Zombies sind wie Franksteins

Kreatur wiedererweckte Tote. Nur wurden diese nicht von einem wissbegierigen Ingolstädter Medizinstudenten mittels Elektrizität zum Leben erweckt, sondern durch den magischen Zauber eines Priesters aus der Haitianischen Voodoo-Religion. In den modernen Zombiefilmen ist es wiederum meist ein ominöser Virus – oft aus einem geheimen Forschungslabor –, der die Menschen zombifiziert und somit zu lebenden Toten macht. Zudem hat Mary Shelley ja nicht nur „Frankenstein“ geschrieben, sondern 1826 auch einen – im deutschsprachigen Raum bis heute relativ unbekannt – Roman mit dem Titel „The Last Man“ veröffentlicht. In diesem Buch geht es um die Auslöschung der Menschheit durch eine Seuche und den verzweifelten

Versuch einer kleinen Gruppe von Überlebenden, dieser weitverbreiteten Pandemie zu entkommen. Letztlich vergeblich, denn nur ein einziger Mensch kann sich auf eine Insel retten und ist somit der einzige Überlebende – The Last Man eben! Mit diesem Roman nahm Mary Shelley das ab den Nullerjahren in Horrorfilmen weit verbreitete Motiv der „pandemischen Apokalypse“ vorweg.

Bereits zum dritten Mal findet in diesem Jahr der „Lange Freitag“ im DMMI statt. Was erwartet die Besucher und Besucherinnen dieses Mal?

Unterkircher: Am letzten Freitag der Reihe wird der Film „Outbreak – Lautlose Killer“ besprochen. In diesem 1995 vom Regisseur Wolfgang Petersen gedreh-

ten Film bedroht ein ominöses Killervirus eine amerikanische Kleinstadt. Während sich die Infektion rasant unter der Bevölkerung ausbreitet, sucht ein Forscherteam verzweifelt nach einem Gegenmittel. Wolfgang Petersen spielt geschickt mit der Angst vor einem Virus als Bedrohung einer ganzen Nation. Insbesondere jene Szene, in der ein infizierter Mann während eines Kinobesuchs den tödlichen Keim durch einen Hustenanfall weitergibt, besitzt unter Genrefans Kultstatus. Diese Szene appelliert an das „kollektive Gedächtnis“ von uns modernen Menschen, die über Infektionswege von Infektionskrankheiten – etwa durch Tröpf-

cheninfektion beim Anhusten – sehr gut Bescheid wissen.

Seit wann ist uns bewusst, dass Keime die eigentliche Ursache gefährlicher Infektionskrankheiten sind?

Unterkircher: Dieses Wissen ist das Ergebnis der großen gesundheitlichen Aufklärungskampagnen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, was etwa die Übertragung von Tuberkulose betrifft. Ich schlage heute Abend anhand dieses Films daher eine Brücke in die Medizingeschichte, denn am Beispiel der Tuberkulose und des von Robert Koch entwickelten Tuberkulins lässt sich sehr gut zeigen, dass die Angst vor „infektösen Hustern“ und die Sorge um den von Mikroorganismen bedrohten „Volkskörper“ bereits um 1900 weit verbreitet waren.



WEITERE VERANSTALTUNGEN IM MUSEUM

Das Medizinhistorische Museum bietet am 5. August um 15 Uhr eine öffentliche Sonntagsführung an, dieses Mal durch die Sonderausstellung „Radiologie im Nationalsozialismus“. Als Begleitprogramm zur Ausstellung findet am Mittwoch, 8. August, um 19 Uhr eine Buch-

vorstellung statt. Dabei stellen die Innsbrucker Wissenschaftlerinnen Ursula Schneider und Annette Steinsiek die Publikation „Welcher Irrsinn, welche Verbrechen! Paula Schliers frühe Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus (1923/1926)“ vor. Paula Schlier (1899–1977)

ist eine Autorin, die in Ingolstadt aufgewachsen ist. In ihrem Buch „Petras Aufzeichnungen. Konzept einer Jugend nach dem Diktat der Zeit“, das 1926 erschien, beschreibt sie ihr Leben als junge Frau in der jungen Demokratie in Deutschland. DK

Das Gespräch führte Xenia Schmeißl. Foto: Hammer

Museum und Arzneipflanzengarten sind heute von 17 bis 22 Uhr geöffnet. Die Vorträge von Alois Unterkircher mit Ausschnitten des Films „Outbreak“ finden jeweils um 19 und um 21 Uhr statt.